

Mozart wechselt das Haus

Konzertreihe der DMG zieht um

VON STEFAN DOSCH

Groß war die Freude, als Anfang März dieses Jahres das Augsburger Mozarthaus nach längerer Renovierung die Türen wieder öffnete. Freude nicht zuletzt deshalb, weil auch die traditionellen Konzerte im Mozarthaus wieder stattfinden würden. Doch es kam anders. Corona ließ die Türen des Mozarthaus gleich wieder zufallen und machte damit den Konzertplänen der Deutschen Mozart-Gesellschaft (DMG) einen Strich durch die Rechnung.

Zwar ist das Leopold Mozart gewidmete Museum inzwischen wieder zugänglich, Konzerte aber können aufgrund der Abstandsregeln bis auf Weiteres nicht in den beengten Räumen stattfinden. Dennoch geht die von der DMG für 2020 geplante Konzertreihe jetzt an den Start. Allerdings nicht im Mozarthaus, sondern im Kleinen Goldenen Saal, der über ausreichend Platz für hygienegerechten Konzertbesuch verfügt. Von dort senden am Sonntag, 27. September (19 Uhr), die Mezzosopranistin Henrike Paede und die Pianistin Stephanie Knauer „Grüße aus dem Süden“ in Gestalt eines gemischten Programms mit Liedern, Arien und Klavierwerken von Wolfgang Amadeus Mozart sowie von Komponisten aus Italien, Spanien und Portugal.

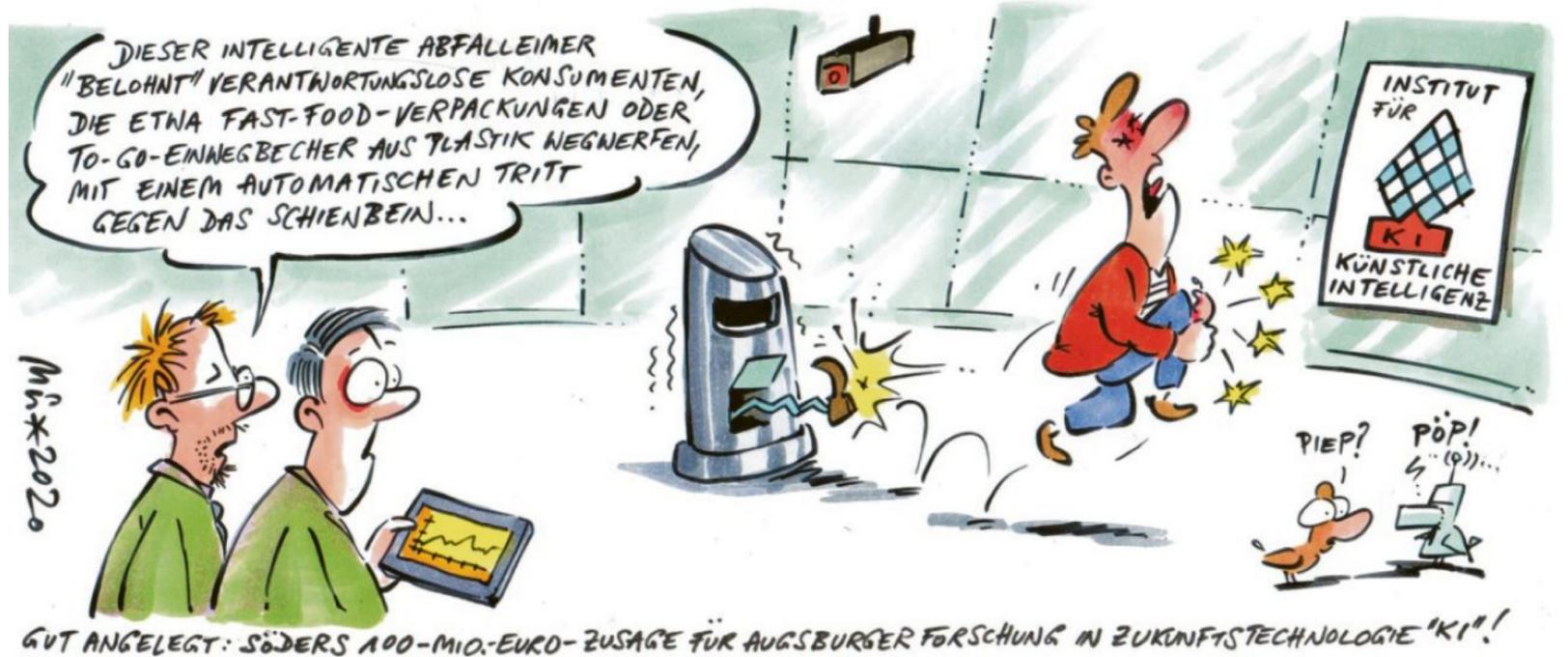
Durchwegs im Kleinen Goldenen Saal – der mit und trotz Abstand weitaus mehr Besucher zulässt als das Mozarthaus – geht es weiter. Ein Abend rund um die Oboe findet am 16. Oktober im Rahmen des Mozartfests statt, am 8. November musiziert das Duo Schepansky-Wehrmeyer auf Akkordeon und Geige. Zwei Wochen später (14. November) werden in konzertanter Uraufführung jene Klavierstücke zu hören sein, die zu Ehren des 300. Geburtstags von Leopold Mozart 2019 in Auftrag gegeben wurden. Ein Weihnachtskonzert, unter anderem mit Leopold-Musik, gibt es am 6. Dezember. Die beiden für den März und April vorgesehenen, jedoch ausgefallenen Konzerte werden im nächsten Jahr nachgeholt.

Karten Im Mozarthaus in der Frauentorstraße 30 (Di–So 10 bis 17 Uhr) oder an der Abendkasse.



Henrike Paede (rechts) und Stephanie Knauer eröffnen die Konzertreihe.
Fotos: Fred Schöllhorn; Fotomorgana

Müllers Nalsaal



Zeichnung: Klaus Müller

„The Doors sind besonders philosophisch“

Interview Dominik Feldmann hat ein Buch über den Zusammenhang von Rockmusik und Philosophie geschrieben. Er klärt darin auch, warum das Zerschlagen von Instrumenten einen künstlerischen Anspruch hat

Philosophie und Rock gehen laut Ihrem Buch „Rock Your Brain“ Hand in Hand. Da fällt mir Pete Townshend ein, der Gitarrist von The Who. Die Band zerschlug nach jedem Auftritt ihre Instrumente. Townshend sagte mal: Das habe für ihn einen künstlerischen und philosophischen Anspruch. Das müssen Sie mir erklären.

Feldmann: (lacht) Ja, es ist eine Form von Ästhetik, die damit ausgedrückt wird. Instrumente kaputtzumachen, ist der Gipfel der Zerstörung von normaler Musik. Dadurch durchbreche ich die ganz normale Ästhetik und schaffe etwas Neues, etwas Revolutionäres. Das könnte man im Sinne von Herbert Marcuse sehen, der sagt, Kunst ist grundsätzlich da, um ästhetisch etwas Neues zu schaffen. Dies ist ihr revolutionärer Kern, durch den sie gesellschaftliche Prozesse transformiert.

Glauben Sie, dass Pete Townshend das erst in späteren Jahren eingefallen ist, oder hat er das schon mit 25 oder 26 Jahren gewusst?

Feldmann: Es ging damals um die Schaffung von etwas Neuem. Etwas, das noch nie da gewesen ist. The Who waren die ersten, die so radikal vorgegangen sind. Dann kann man als Musiker natürlich später mit etwas Reflexion hineininterpretieren, was man sich dabei gedacht hat.

Wir beide stammen ja aus verschiedenen Generationen. Sie sind 35 Jahre

alt, ich 64. Zu meiner frühen Jugend zählen auch Bands wie Hölderlin, Guru Guru, Faust, Wallenstein oder Ihre Kinder. Da steckt ja schon so viel Philosophie in den Namen. Also die ersten deutschen Rock-Philosophen?

Feldmann: Das sind Bands, die sich nach Literaten oder Philosophen benannt haben und wohl den Anspruch ausdrücken wollten, dass sie geistigen Input liefern können oder von den genannten Personen beeinflusst worden sind. In den 60-er und 70-er Jahren hatten die Rockmusiker aufgrund ihrer Wildheit und ihrer langen Haare keinen guten Ruf und wollten vielleicht deshalb einen intellektuellen Bezug schaffen. Aber ich kann auch ein neueres Beispiel geben: Zack de la Rocha, der Sänger von Rage Against The Machine, läuft gerne mit einem Franz Kafka-T-Shirt herum. Da sieht man einen ganz klaren Bezugspunkt. Grundsätzlich stellt sich immer die Frage: Was holt man aus den Texten heraus? Sind sie konkret beeinflusst oder sind es persönliche Erfahrungen der Band, die man zufällig mit einer philosophischen Theorie interpretieren kann? Da muss man unterscheiden: Ist es bewusst philosophisch oder interpretiere ich dies nur? Gerade im Bereich der Interpretation mit dem postmodernen Schlagwort vom Tod des Autors nach Roland Barthes oder Michel Foucault gibt es hier quasi unbegrenzte Möglichkeiten.

Welche Band ist dann besonders philosophisch?

Feldmann: Eieiei, das ist eine ganz schwierige Frage. Wenn ich mir die Frankfurter Schule oder die Postmoderne anschau, dann trafe es auf Rage Against The Machine zu. Wenn ich allerdings Nietzsche mit dem dionysischem Rausch betrachte, lande ich eher bei den Doors.

In Ihrem Buch nehmen Sie als Beispiel für den dionysischen Rausch auch Metallica.

Feldmann: Auf Metallica trifft dies auch zu, beispielsweise auf den Song „Whiplash“.

Byung-Chul Han, ein Philosoph aus



Deutet Rockmusik philosophisch: Dominik Feldmann. Foto: Wolfgang Langner

Südkorea, hat sich einmal mit dem deutschen Schlager und Helene Fischer beschäftigt. Er kommt zu der Erkenntnis: Ihre Songs wirken Wunder wie Antidepressiva. Er schreibt ihr eine therapeutische Wirkung für das seelische Wohlbefinden zu. Ist das bei der Rockmusik ähnlich?

Feldmann: Ja. Ich höre Helene Fischer zwar nicht, allerdings sind ihre Songs für das, was sie in 3:30 Minuten erreichen sollen, genau auf den Punkt komponiert. Das soll gute Laune verbreiten und die Welt vergessen machen. Bei Schlagerpartys tanzen sich die Menschen auch in einen dionysischen Rausch.

Und das ist Philosophie?

Feldmann: Das ist etwas, das philosophisch gedeutet werden kann. In der Rockmusik ist es das Gleiche. Der Unterschied liegt in der Entstehung und der Message. Rockmusiker brauchen keine Songwriter und komponieren ihre Songs und Texte in der Regel selber. Außerdem spricht Rockmusik auch negative Seiten an oder befasst sich mit Politik und Gesellschaft. Bei Helene Fischer geht es nur um Unterhaltung und Liebe.

In Ihrem Buch gibt es auch ein Kapitel, wo sich Bands um Geld streiten. Was ist daran philosophisch? Das hat sich mir nicht erschlossen.

Feldmann: Der Streit um Geld ist der Aufhänger der Frage: Wie authentisch können Rockbands sein? Diese stehen normalerweise ja für Non-Establishment. Trotzdem steckt beispielsweise hinter Metallica eine riesige Marke und ihre Shirts werden sogar bei H&M verkauft. Das Kapitel nimmt Bezug auf Adornos Überlegungen zur Kulturindustrie. Er sagt, dass die Kunst, indem sie sich der Industrie unterwirft, zur bloßen Ware verkommt. Die Kunst verliert so ihre wesentliche Eigenschaft der ästhetisch-kritischen Potenziale. Die Rockmusik sieht sich immer frei vom Mainstream. Aber auch in ihr steckt viel Kommerzialisierung, wenn ich beispielsweise an spezielle Kreuzfahrten für Metal-Fans denke. Andererseits kann man sagen, die Rockmusik hat eigene Labels, eigene Tourveranstalter und eigene Merchandise-Firmen aufgebaut. Diese sind eigentlich relativ autonom und erlauben den Musikern mehr künstlerische Freiheiten als die Mainstream-Firmen. Bestes Beispiel sind Progressive-Bands wie Tool oder Dream Theater.

Interview: Wolfgang Langner

Dominik Feldmann, Jahrgang 1985, studierte Geschichte, Literaturwissenschaft und Soziologie. Er leitet die Abteilung für Digitale Archivierung und Digitalisierung im Augsburger Stadtarchiv. „Rock Your Brain“ (204 S., 18,90 €) ist im Phantom Verlag erschienen. (AZ)

Ließ Anton Fugger die kaiserlichen Schulden in Rauch aufgehen?

Geschichte Der „geheime Champion“ des Handelshauses beschäftigt noch immer die Historiker. Manches ist merkwürdig, anderes erfunden

VON ALOIS KNOLLER

Hätte es doch die Videokonferenz schon vor 500 Jahren gegeben! Anton Fugger hätte dann nicht das Kräuterweib Anna Megerler in die Glaskugel schauen lassen müssen, um zu erfahren, was seine Angestellten auf den Außenposten in halb Europa alles treiben. So brachte es der Frau ein peinliches kriminalistisches Verhör ein, akribisch protokolliert fürs Augsburger Stadtarchiv. Erst jetzt kam der wahrsagerische Casus wieder ans Tageslicht – und erheiterte am Donnerstagabend beim Fugger-Forum im Kleinen Goldenen Saal die Gemüter.

Fünf Experten sollten Schlaglichter werfen auf den Handelsherrn Anton Fugger (1493–1560), Neffe und Nachfolger von Jakob dem Reichen. Der „geheime Champion“ der

Familie sei Anton gewesen. Durchaus ein Mann mit ein paar Macken. Die Megerler soll ihm tatsächlich einiges Zutreffende über das Privatleben der Fugger-Faktoren gewissagt haben. „Anton Fugger hatte Sorge, dass seine expandierte Firma nicht mehr zu kontrollieren war“, erklärte Stadtarchivar Mario Felkl.

Einen weiteren strafrechtlichen Vorfall provozierte der Patriarch zu Christi Himmelfahrt 1533 in St. Moritz. Die Fugger haben das Patronat über die Kirche, der Jakob 1521 eine Predigerstelle stiftete. Doch die Reformation zerbrach die Harmonie. Fugger bestand auf dem frommen Brauch, eine Christusfigur am Fest in der Kirche aufziehen zu lassen. Der Pfleger Marx Ehem indes wollte „die lächerliche Posse“ unterbinden und warf „den Götz“ stracks vom Dachboden herab. Was dann

geschah ist laut Fuggerarchivar Stefan Birkle Ansichtssache der beiden Chronisten. Zettelte Anton Fugger einen Aufruhr an? Oder musste er



Illustriert von den Lebenden Bildern der Historischen Bürgergilde Augsburg erzählte das Fugger-Forum im Kleinen Goldenen Saal von Anton Fugger. Foto: Nikki Maier

um sein Leben fürchten, weil aufseiten seines einstigen lieben Zöglings das Messer locker saß? Jedenfalls verbrachte er eine Nacht im Arrest.

Allemaal war der äußerst erfolgreiche Handelsherr für die große Inszenierung gut. Dass ihm allerdings die Legende andichtete, er habe vor den Augen von Kaiser Karl V. dessen Schuldscheine verbrannt – sogar noch im 19. Jahrhundert Sujet eines Historienbildes, sei „alles Fabel“, klärte Fuggerarchivar Franz Karg auf. „Es gibt keinen Schuldschein, sondern üblich waren mehrstetige Finanzierungsverträge.“ Weil das Prinzip der Verjährung damals noch nicht galt, müsste die Schuld von 6,5 Millionen Dukaten im Gegenwert von 19 500 Kilogramm Gold fortbestehen, sinnierte Archivar Karg.

Bilder entstanden dennoch vor den Augen der limitierten Besucher. Mitglieder der Historischen Bürgergilde stellten in ihren prächtigen Kostümen jeweils Lebende Bilder zu den geschilderten Szenen auf. So

war auch Antons Tochter Anna zu sehen, die er noch in seinem Testament 1550 auflistet mit dem Hinweis „gnad dir got“, denn sie starb 19-jährig im Jahr zuvor. Die Liste selbst betrachtet Historikerin Heike Peller als ein sehr seltenes und aufschlussreiches Dokument der deutschen Familiengeschichte.

Eine exzellente sozialgeschichtliche Quelle stellen auch die Listen der Stipendiaten dar, die an Anton Fuggers neuer Lateinschule in Barmenhausen gepflegt wurden. Er sei damit „Vorreiter einer katholischen Bildungsoffensive auf dem Land“ geworden, wusste Prof. Dietmar Schiersner. Die Städte hatten nämlich in der Reformation die kirchlichen Schulen an sich gezogen. Fugger beseitigte dieses Defizit und sicherte sich loyale, tüchtige Beamte und Priester für seine Herrschaft.